

## ÜBER DAS PROOIMION (I, 1-23) DES THUKYDIDEISCHEN GESCHICHTSWERKES

Man pflegt das Prooimion des thukydidischen Geschichtswerkes (I, 1-23) oder wenigstens dessen größeren Teil (I, 1-19) seit der Antike als „Archäologie“ zu bezeichnen. Diese ehrwürdige, aber keineswegs angemessene Titulatur ist geeignet, beim Leser falsche Vorstellungen zu erwecken; denn er muß, wenn er ihr traut, erwarten, der Historiker habe in den Einleitungskapiteln einen Abriß der ältesten Geschichte Griechenlands bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges, des eigentlichen Themas des Werkes, geben wollen. *Ἀρχαιολογία* bedeutet ja „Darstellung alter Begebenheiten“ oder auch „Altertumskunde“<sup>1)</sup>. Unter einer solchen Voraussetzung stellen sich aber sehr rasch mehrere schwerwiegende Einwände gegen die Ausführungen des Historikers ein: Die zwei Teile der angeblichen Vorgeschichte (I, 1-12 und I, 13 ff.)<sup>2)</sup> weisen aus keineswegs sofort durchsichtigen Gründen recht verschiedene Ausführlichkeit auf: Während in der Darstellung des ersten Abschnittes, also der Zeit bis zum trojanischen Krieg, viele Einzelheiten liebevoll ausgearbeitet sind, scheint der Autor vom 13. Kapitel an sprunghaft vorzugehen. Dabei sind manche Ereignisse von besonderer Wichtigkeit übergangen, die er kennen mußte und vermutlich zu würdigen vermochte. Die Analyse hat hier denn auch eingesetzt und mit scheinbarem Recht den Abschnitt I, 13 ff. als Entwurf aufgefaßt, den endgültig auszuarbeiten dem Autor

---

1) Vgl. Plat. Hipp. mai. 285 d 8; E. Pernice in: Allg. Grundlagen der Archäologie, hersg. v. U. Hausmann, München 1969, 395. - „Rekonstruktion der Vergangenheit“ lautet bezeichnenderweise die Überschrift für das entsprechende Kapitel des großen Werkes von K. von Fritz, Die griech. Geschichtsschreibung I (Berlin 1967) 575 ff. Der Verf. betont zwar ausdrücklich (a. O. 576), daß die Wiederherstellung des Vergangenen für Thukydides nicht Selbstzweck gewesen sei, verliert aber diese wesentliche Einsicht im Laufe seiner Ausführungen wieder aus den Augen.

2) Über die Rechtfertigung dieser Einteilung unterrichtet F. Bizer, Untersuchungen zur Archäologie des Thuk., Diss. Tübingen 1937 (Nachdruck Darmstadt 1968), 34.

nicht vergönnt war. Fast noch schlimmer aber ist folgendes: Sobald der „Abriß“ die Zeit der Perserkriege erreicht hat (I, 19), unterbricht sich Thukydides, spricht zunächst über die Schwierigkeit konkreter Tatsachenermittlung (I, 20), über den Unterschied seiner Darstellung von derjenigen der Dichter und Logographen (I, 21), ja in unbekümmerter Verallgemeinerung über seine Grundsätze bei Wiedergabe von Reden und Taten sowie über den Wert seines Werkes (I, 22; sog. Methodenkapitel), und dann erst kommt er ein zweites Mal auf die Perserkriege und auf ihr Verhältnis zum peloponnesischen Krieg zu sprechen. Das ist in der Tat ein seltsames Arrangement, und es gibt kaum eine moderne Interpretation, die diesen Teil des Buches für wirklich abgeschlossen hält. Schwartz hat in extremer Konsequenz den Herausgeber verantwortlich gemacht, der die thukydideischen Papiere recht und schlecht zusammengefügt habe<sup>3)</sup>. Andere sprechen von verschiedenen Entstehungszeiten<sup>4)</sup>. Sie nehmen dabei die Voraussetzung in Kauf, daß der Autor nicht willens oder nicht mehr fähig war, die angedeuteten Härten seiner Darstellung zu beseitigen, wenn sie nicht gar an seinen vorzeitigen Tod erinnern, der ihm eine solche Möglichkeit genommen habe – ein Sonderfall, welcher der Schwartz'schen Hypothese wieder sehr nahe kommt.

Es soll hier in sehr unkonventioneller Weise versucht werden, die Kapitel 1–23 des ersten Buches als endgültig ausgearbeiteten Text des Thukydides zu verstehen. Wir wollen uns also bemühen, nach einem Prinzip zu suchen, aus dem der überlieferte Text hervorgewachsen sein könnte. Wir gehen dabei das Risiko ein, die Überlegungen des nur noch ordnenden, nicht mehr schaffenden (oder umschaffenden) Autors oder gar die Gedankengänge des Herausgebers zu deuten bzw. zu rekonstruieren. Trotzdem muß der Versuch unternommen werden; denn nur wenn das gedankliche Gerüst des Prooimions wirklich brüchig ist, wird man sich mit einer entstehungsgeschichtlichen (analytischen) Hypothese behelfen dürfen. Die Frage nach einem einzigen Ordnungsprinzip ist im übrigen deshalb geboten, weil es von vornherein als unwahrscheinlich gelten muß, daß der alternde Historiker, auch wenn er frühere Anschauungen aufgegeben haben und zu neuen grundlegenden Einsichten gelangt sein

3) Ed. Schwartz, Das Geschichtswerk des Thuk., Bonn 1919 (21929), 173.

4) Zuletzt Bizer a. O. 51 ff, der Kap. 1, 23 mit beachtenswerten Argumenten für „früh“ hält.

sollte, gerade das Prooimion (die Visitenkarte des ganzen Werkes) bis zu seinem Tode in einem trümmerhaften Zustand habe liegen lassen. Die umfangreiche Literatur, vor allem die unentbehrlichen Erklärungen der Kommentare, benutzen wir dankbar allenthalben. Mancherlei wertvolle Anregungen verdanken wir der bekannten Monographie Täublers, der als erster erkannt und schlüssig dargelegt hat, daß die Archäologie nicht ein geschichtlicher Abriss, sondern ein Beweis ist. Er hat auch auf die gedanklichen und sprachlichen Beziehungen, die zwischen den beiden Hauptteilen obwalten, sorgfältig geachtet<sup>5)</sup>. Besonders verpflichtet aber fühlen wir uns der oben genannten Dissertation von Bizer und ihrer vortrefflichen Besprechung durch H. Patzer<sup>6)</sup>.

Thukydides sagt selbst sehr genau, was er in seinem Prooimion vorhat. Fehlerhafte Auslegungen der ganzen Kapitelfolge sind wohl nur deshalb entstanden, weil der Sinn der Sätze 1, 1, 2-3 nicht beachtet worden ist. Die sorgfältige, von Patzer teilweise ergänzte und noch verbesserte Exegese Bizers (a. O. 17 ff.) hat sich leider nicht durchgesetzt. Deshalb müssen wir einzelne seiner Beweisgänge hier wiederholen.

Thukydides begründet seinen Entschluß, den Verlauf des peloponnesischen Krieges darzustellen, mit dessen außerordentlicher Bedeutung. Diese habe er sofort bei Ausbruch des Konfliktes erkannt; „denn eine Erschütterung war dies“, so sagt er, „für die Hellenen die größte, die zudem noch auf einen Teil der Barbaren, ja schier über den größten Teil der Menschheit hin übergriff“<sup>7)</sup>. Diese Behauptung steht, wie man längst erkannt

5) E. Täubler, Die Archäologie des Thuk., Lpzg.-Bln. 1927. Die vom Verf. vorgelegten Dispositionen überzeugen indessen keineswegs in allen Punkten, und seine Schlußfolgerungen sind nicht selten erzwungen. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß er die eigentliche Absicht des Autors verkannt (oder unterschätzt) hat. Es ist sicherlich nicht Zweck der Archäologie, „die Entstehung und die Notwendigkeit des peloponnesischen Krieges aus der gesamten Entwicklung der griechischen Machtmittel, ihrer politischen Ausdrucksformen und ihrer Gegensätzlichkeiten abzuleiten“ (a. O. 13 und ähnlich öfter).

6) Gnomon 16, 1940, 347 = Wege der Forschung (W. d. F.) Bd. 98 (her. von H. Hertler), Darmstadt 1968, 90.

7) *Κίνησις γὰρ αὐτῆ μεγίστη δὴ τοῖς Ἑλλησιν ἐγένετο καὶ μέρει τινὶ τῶν βαρβάρων, ὡς δὲ εἰπεῖν καὶ ἐπὶ πλείστον ἀνθρώπων*, übersetzt von Patzer a. O. (W. d. F.) 100. Subjekt ist *αὐτῆ*, das zwischen das prädikative Nomen und den zu diesem gehörenden Superlativ gestellt ist (Belege bei Classen-Steup z. St.). Man geht also fehl, wenn man übersetzt: „For this movement in its effect on Greece and a considerable part of the non-Greek world was the greatest indeed and, one might almost say, also the most extensive

hat, in spürbarem Gegensatz zu einem zusammenfassenden Urteil Herodots über die Bedeutung der Perserkriege (7, 20, 2): „Es war das bei weitem größte Heer, von dem wir Kunde haben, so daß das Heer des Dareios gegen die Skythen im Vergleich mit ihm nichts bedeutete. Auch jene Skythen konnten sich mit ihm nicht vergleichen, welche die Kimmerier verfolgten und in Medien einfielen, die fast ganz Vorderasien unterwarfen und in Besitz nahmen, was der Grund dafür war, daß Dareios später den Rachezug gegen sie unternahm. Gleichstellen konnten sich damit auch nicht die sagenhaften Heereszüge der Atriden gegen Ilios und der Myser und Teukrer bereits vor dem trojanischen Krieg, die am Bosphoros nach Europa übersetzten und ganz Thrakien unterwarfen, bis zum Jonischen Meer vordrangen und im Süden bis zum Peneios gelangten“ (Übersetzung nach Feix). Anders Thukydides. Er stellt eine folgenreiche, den griechischen Leser seiner Zeit schockierende Behauptung auf, wenn er an sichtbarer Stelle verkündet, sein Gegenstand sei wichtiger als beide bisherigen hellenischen Nationalkriege, d. h. gewaltiger als die Kämpfe gegen die Troer und sogar bedeutender als der Freiheitskrieg gegen die Perser<sup>8)</sup>. Er ist verpflichtet, den Beweis für diese Aussagen, die auf den ersten Blick eine Art rhetorischer *Auxesis* zu bilden scheinen, anzutreten. Er tut das jedoch nicht so, daß er Herodots Abwertung des trojanischen Krieges übernimmt und sich nur mit dem gegenseitigen Verhältnis der beiden Kriege des 5. Jahrhunderts befaßt. Im Gegenteil: Er prüft die „Größe“ der Atriden- und Perserzüge nach eigenen, der herodoteischen Geschichtsschreibung noch fremden Kategorien. Das hat zur Folge, daß seine Erörterung in zwei Hauptteile zerfällt, an deren Endpunkten jeweils ein zusammenfassendes Urteil über die kriegerischen Höhepunkte der bisherigen Geschichte Griechenlands steht.

Die erste Argumentation beginnt im Kapitel 2. Zwischen ihm und den oben zitierten Worten (1, 1, 2) steht jedoch ein Satz, der bei den Interpreten mancherlei Unzufriedenheit hervorgerufen hat. Er lautet (1, 1, 3): *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἐπιπαλαιότερα σαφῶς μὲν εὐρεῖν διὰ χρόνον πλῆθος ἀδύνατα ἦν, ἐκ δὲ τεκμηρίων, ὧν ἐπὶ μακρότατον σκοποῦντί μοι πιστεῦσαι ξυμβαίνει, οὐ μεγάλα νομίζω γενέσθαι οὔτε κατὰ τοὺς πολέμους οὔτε ἐς τὰ ἄλλα.*

among mankind“ (Hammond, Cl. Quart. 46, 1952, 131). – Zur Bedeutung von *κίνησις* und zum Anschluß des Satzes nach oben vgl. Patzer, W. d. F. 97.

8) Unter den Perserkriegen (*τὸ Μηδικόν*) versteht Thuk. vor allem die Schlachten der Jahre 480/479 (vgl. 1, 23, 1; Bizer a.O. 23f).

D. h.: „Denn die Ereignisse davor und die noch älteren deutlich ausfindig zu machen, war wegen der Länge der Zeit unmöglich. Nach den Beweisen aber, denen ich bei einer möglichst weit zurückgehenden Prüfung meine vertrauen zu dürfen, halte ich sie nicht für bedeutend, weder was die Kriege anbetrifft noch sonst.“ Gegen den ersten Teil dieses Satzes werden zwei Einwände erhoben:<sup>9)</sup> Der Plural *πρὸ ἀντῶν* könne nicht auf den Singular *κίνησις* des vorangehenden Satzes bezogen werden, und von dem dem peloponnesischen Krieg unmittelbar vorausgehenden Ereignissen könne man nicht sagen, daß „sie wegen der Länge der Zeit schwer zu eruieren“ (v. Fritz) waren. Mit beiden Bedenken hat sich schon Bizer erfolgreich auseinandergesetzt. Er stellt im Anschluß an Steup (Kommentar z. St.) und Schadewaldt<sup>10)</sup> fest, daß Thukydides das Neutrum *ἀντά* „prägnant von den in Rede stehenden Dingen, der eben vorliegenden Sache, dem besprochenen Verhältnisse“ (Steup) zu gebrauchen pflege. Die von Steup (z. T. schon von Classen) beigebrachten Parallelen schlagen in der Tat durch. Der Übergang von *πόλεμος* zum allgemeinen Ausdruck *ἀντά* wird an unserer Stelle durch das Dazwischentreten des Abstraktums *κίνησις* besonders leicht gemacht. – Schwerer wiegt der zweite Vorwurf. Er verliert allerdings an Gewicht, sobald man bedenkt, daß Thukydides seine Behauptung 1, 20, 1 wiederholt (über die gesamte Zeit vor dem Kriege lasse sich nichts Zuverlässiges ausmachen<sup>11)</sup>). Hier muß ja zu den mit dieser zusammenfassenden Bezeichnung gemeinten Ereignissen der Vorkriegszeit auch die Auseinandersetzung mit den Persern gehören (auf welche die unmittelbar vorangehende Darstellung hingeführt hat). Schwartz (a. O. 174) hat deshalb, um seinen Tadel des Textes aufrecht erhalten zu können, annehmen müssen, der Satz 1, 21, 1 sei nicht für den jetzigen Zusammenhang konzipiert worden, sondern er sei Teil einer späteren, vom Autor nicht mehr zu Ende geführten Einleitung; denn mit „der alten Zeit, über die es keine sicheren Nachrichten gibt“, könne nur die Periode bis zum Ende des trojanischen Krieges „oder allenfalls bis zur dorischen und jonischen Wanderung“ gemeint sein. Träfe diese Behauptung zu, dann wäre

9) Vgl. neuerdings v. Fritz a. O. I Anmerkungsband S. 263, Abschnitt B, Anm. 7.

10) W. Schadewaldt, Die Geschichtsschreibung des Thuk., ein Versuch, Berlin 1929, 44; vgl. auch Patzer, W. d. F. 95.

11) *Τὰ μὲν οὖν παλαιὰ τοιαῦτα ἤθρον, χαλεπὰ ὄντα παντὶ ἐξῆς τεκμηρίῳ πιστεύσαι.* Zur Bedeutung von *παλαιά* vgl. Bizer a. O. 36 mit Belegen.

auch der oben bezeichnete zweite Einwand gegen den Satz 1, 1, 3 gerechtfertigt. Schwartzens Annahme ist jedoch falsch, da Thukydides gerade im Kapitel 1, 20 die Schwierigkeiten der Wahrheitsfindung an drei Beispielen erläutert, welche die jüngere Vergangenheit betreffen. Die beiden letzteren enthalten eine durchsichtige Kritik an Herodot. Die Behauptung, der *Πιτανάτης λόχος*, eine Abteilung des spartanischen Heeres, habe nie existiert (1, 20, 3), trifft dessen Darstellung der Schlacht von Plataiai sogar aufs Empfindlichste (vgl. Hdt. 9, 53, 2). Es kann also nicht bezweifelt werden, daß Thukydides Herodots Angaben über die Vorgänge der Perserkriege, soweit deren Bewertung für seine Fragestellung wichtig war, überprüft hat. Daß das nicht leicht gewesen ist, wird man in allen Fällen zugeben, in denen die Erzählung Herodots dem kritischen Betrachter nicht genügte, d. h. statt machtpolitischen Faktoren Beachtung zu schenken, Anekdoten oder nur schlecht verbürgte Erzählungen bot<sup>12)</sup>. Schon Herodot mochte Schwierigkeiten gehabt haben, sachkundige Veteranen der Freiheitskriege ausfindig zu machen. Thukydides, der ein bis zwei Generationen nach ihm schrieb, war sicherlich in vielen Fällen auf Rückschlüsse aus bereits geformten Berichten angewiesen. Er hatte Grund, die Schwierigkeiten dieses Unterfangens hervorzuheben<sup>13)</sup>.

Ein drittes Bedenken erhebt sich gegen den Satz 1, 1, 3, wenn man annimmt, die Worte seines zweiten Teiles *οὐ μέγιστα νομιζῶ γενέσθαι* ... seien gewählt, um der Vergangenheit jedwede Größe abzusprechen. „Denn das Frühere war nicht bedeutend“, paraphrasiert Ed. Schwartz<sup>14)</sup> und nennt die überlieferte Schreibweise unlogisch, da nicht, wie angeblich erwartet, die Darstellung früherer Kriege, sondern die Beschreibung der Geringfügigkeit ehemaliger griechischer Machtverhältnisse als Thema der Archäologie angekündigt werde. Der Vorwurf mangelhafter Logik fällt jedoch auf den modernen Interpreten zurück, und zwar aus zwei Gründen. 1) Wenn sich Thukydides eines kontra-

12) Vgl. Patzer W.d.F. 103: „So liefert ihm nicht einmal Herodot *ἔργα*, sondern nur *τεκμήρια*, und er ist hierin nicht grundsätzlich besser als Homer.“

13) Vgl. auch Steup zu 1, 20, 1: „Daß Thuk. übrigens durchaus nicht der Ansicht war, daß nicht auch hinsichtlich der Verhältnisse der Gegenwart eine sorgfältige Kritik der Meinungen und Nachrichten notwendig sei, ergibt sich aus § 3 u. c. 22, 2.“

14) Rhein. Mus. 41, 1886, 213 (der Aufsatz findet sich nicht in den Gesammelten Schriften); siehe Bizer a. O. 26. Schwartz hat übrigens dieses Argument in seinem Thuk.-Buch nicht wiederholt.

diktorischen Gegensatzpaares bedient (*μέγας* § 1 – *οὐ μεγάλη* § 3), so gibt er eindeutig zu erkennen, daß die negative Bestimmung nur in der Beziehung zur positiven ihren Sinn erhält („nicht groß“ ist keineswegs „klein“ oder „bedeutungslos“, ähnlich wie „nicht schön“ noch nicht identisch mit „häßlich“ zu sein braucht). Die Kommentatoren haben denn auch nicht versäumt, auf Stellen hinzuweisen, an denen der Autor die Perserkriege als denkwürdiges Ereignis bezeichnet oder erwähnt hat (I, 18, 2. I, 23, 1. 4, 36, 3). Aber diese Denkwürdigkeit ist für Thukydides eine relative Größe, die nach seiner Ansicht in der Mitte liegt zwischen dem ersten Höhepunkt griechischer Machtentfaltung und dem gewaltigen Konflikt, zu dessen Beschreibung er sich anschickt. – 2) Wenn Schwartz die „Darstellung früherer Kriege“ der „Geringfügigkeit früherer griechischer Machtverhältnisse“ gegenüberstellt, muß man ihm entgegenhalten, daß für Thukydides beide Phänomene in enger Verbindung miteinander stehen: Kriege setzen ja bestimmte Machtkonzentrationen voraus, sie sind sogar ihre unmittelbaren Folgen.

Zusammenfassend dürfen wir also sagen, daß die genannten Sätze, allen Einwänden zum Trotz, das Beweisziel des Autors eindeutig wiedergeben. Der Leser, der sie verstanden hat, darf sich dem Raisonement des Historikers voller Erwartung anvertrauen.

Wir wollen im folgenden den thukydeischen Gedankengang in gebotener Kürze nachzeichnen, werden allerdings von vornherein damit rechnen dürfen, daß der den Perserkrieg betreffende Beweisgang (I, 13 ff) einfacher sein muß, da sich Thukydides auf einigermaßen wohlbekannte Fakten stützen konnte. Die erste Argumentation dagegen (I, 1–12) dürfte dem Autor größere Schwierigkeiten bereitet haben; denn die als Beweismittel erforderlichen Tatsachen mußten unvollständigen und sicher nicht widerspruchsfreien Überlieferungen erst entlockt werden. Das geht schon daraus hervor, daß die wichtigsten Zeugnisse über den Ablauf des trojanischen Krieges auch für Thukydides Dichtungen waren, deren Verfasser vom Recht poetischer Übertreibung reichlichen Gebrauch gemacht haben konnten. Deshalb also ist der Gedankengang der Kapitel 1, 1–12 verschlungener und hypothetischer, auch mehrmals durch Exkurse unterbrochen.

Bei dieser Vergegenwärtigung des Inhalts soll ein Blick auf die Konstruktion der Beweise und auf die Gewährsmänner des Historikers nicht grundsätzlich verwehrt sein, obwohl das Ver-

fahren des Autors erforscht und bekannt ist. Aber die Bedeutung der sog. Archäologie als eines Stückes belangreicher, jedoch nicht autonomer Konjekuralhistorie („hellenische Geschichte, unter bestimmte politische Vorstellungen gezwängt“, Schwartz, *Das Geschichtswerk* usw. 170) erschließt sich ja doch erst, wenn man prüft, welche Vorgänge Thukydides der Überlieferung entnimmt und wie er sie in den Dienst seiner Argumentation stellt, kurz gesagt, wenn man nicht nur seine Beweisführung, sondern auch die Art seiner Quellenkritik beachtet.

Eines scheint von vornherein unbestreitbar zu sein. Die Überzeugung von der überragenden Bedeutung des peloponnesischen Krieges hat Thukydides – wie er selbst zugibt, schon im Jahre 431 – gewonnen, weil er erkannte, daß beide Kombattanten kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten den Kulminationspunkt ihrer Macht erreicht hatten. Das ist das Urteil eines politisch denkenden Beobachters, dem es, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, nicht schwer gefallen sein dürfte, Vergleiche mit den bekanntesten Nachrichten über die beiden früheren panhellenischen Unternehmungen (über den Feldzug nach Troia und über den Perserkrieg) durchzuführen. Seine These allerdings zu beweisen, d. h. Prämissen zur Konklusion zu suchen, sah sich Thukydides offenbar erst gezwungen, als er sich anschickte, das Prooimion zu konzipieren. Dabei entspricht es dem Ziel dieses Unternehmens, die Darstellung nicht nur bis zu dem Nachweis zu führen, beide Staaten seien am Vorabend des Krieges ungeheure, bis dahin nie realisierte Machtkomplexe gewesen (1, 19), sondern aus dieser Vorstellung den Schluß auf die Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung notwendig hervorgehen zu lassen, ohne allerdings dem Inhalt vorzugreifen (was Thukydides ja taktvoll vermeidet). Wie das im Einzelnen durchgeführt ist, wollen wir bei Besprechung der Kapitel 1, 19–23 verfolgen. Schon jetzt aber darf als unwahrscheinlich gelten, daß das Prooimion mit 1, 19 jemals geschlossen habe, wie die analytische Forschung nicht selten glaubte feststellen zu dürfen<sup>15)</sup>.

Man würde schließlich den thukydideischen Argumentationen jede echte Bedeutung absprechen, wenn man<sup>16)</sup> annehmen wollte, das Objekt der Betrachtung sei lediglich der zehnjährige, nach Archidamos benannte Krieg gewesen. Thukydides habe dessen (keineswegs evidente, jedenfalls anfechtbare) Bedeutung

15) So schon Ullrich, jetzt in: *Die Entstehung des thukydideischen Geschichtswerkes*, her. v. H. Herter, Darmstadt 1968, 107.

16) Mit Ullrich a. O. 108, Schwartz, *Das Geschichtswerk* usw. 171 u. a.



kräftig herausstreichen müssen; denn die Frage habe nahegelegen, „ob es sich lohne, einen solchen Krieg zum Gegenstand einer geschichtlichen Darstellung zu machen“ (Schwartz). Schwartzens, der Abhandlung Ullrichs entliehenes Hauptargument besagt, daß sich der Aufwand dieser umfangreichen Einleitung im Hinblick auf den 27jährigen Krieg nicht gelohnt haben würde; ein kurzer Hinweis hätte vermutlich genügt, um die einzigartige Größe eines solchen Riesenkrieges zur Evidenz zu bringen. „Das Weitere“, sagt Schwartz wörtlich, „konnte der Erzählung selbst überlassen werden. Aber gerade von den Wirkungen des Krieges ist nirgend die Rede“. Das hat nun freilich gute Gründe; denn Thukydides wendet sich nicht nur an seine Zeitgenossen, die, wie er selbst beobachtete (vgl. I, 21, 2) den noch andauernden Krieg, menschlicher Schwäche folgend, für den größten hielten, nach Kriegsende aber die älteren Zeiten (*τὰ ἀρχαῖα*) verherrlichten, sondern an zukünftige Betrachter, die gewillt sind, die einzelnen Faktoren des dargestellten Geschehens leidenschaftslos abzuwägen. Mit Bedacht hat er im Proömion die Wirkungen des peloponnesischen Krieges nur in größter Verallgemeinerung angedeutet. Welchen Umfang hätten auch detaillierte Beschreibungen dieser Wirkungen annehmen sollen? Endlich vergessen die Kritiker zu bemerken, daß sich der Autor mit einem Urteil Herodots auseinandersetzt und eben deshalb Argumente vorlegen mußte.

Es handelt sich also um die Entfaltung einer ehrlichen Überzeugung, nicht um einen sophistisch-rhetorischen Trick zur Verklärung und Abrundung des eigenen, nicht allzu bedeutenden Gegenstandes. Nur unter diesem Gesichtspunkt sollte das Proömion betrachtet werden.

*1. These: Der trojanische Krieg war das einzige panhellenische Unternehmen seiner Zeit, aber er war geringer als sein jetziger Ruhm (und natürlich kleiner als spätere gesamthellenische Kriege).*

Die ältesten Bewohner Griechenlands, so etwa führt der Autor aus, hatten, mit einziger Ausnahme der Bewohner Attikas, keine festen Wohnsitze, sie trieben keinen Handel und führten keinen gemeinsamen Volksnamen. Die Bezeichnung *Ἕλληνες* (abgeleitet vom Eponym *Ἕλλην*) drang nur langsam durch, galt als Gesamtname jedenfalls zur Zeit des trojanischen Krieges noch nicht, wie Homer bezeugt. In diesem Zusammenhang (I, 3, 4) wird der Zug gegen Troia zum ersten Mal genannt, freilich von einer Bedingung abhängig gemacht, die zunächst auf-

gehellet werden muß: *ἀλλὰ καὶ ταύτην τὴν στρατείαν θαλάσση ἤδη πλείω χρώμενοι ξυνεξῆλλον* (1, 3, 4). Der Feldzug setzte also Beherrschung des Meeres voraus; Seemächte aber existierten vor Minos, der in der zweiten Generation vor den Troiakämpfern lebte (vgl. *N* 451) nicht, sondern es gab nur Piraterie, damals freilich ein unverächtliches Handwerk. In einem längeren Exkurs (1, 5, 1-1, 8, 1; 1, 8, 2 greift auf 1, 4 zurück) werden nun die vorminoischen, geradezu barbarischen Zustände aus ihren noch greifbaren Nachwirkungen erschlossen. Als Belege (*τεκμήρια*) dienen eine homerische Formel ( $\gamma$  72-74 =  $\iota$  253-255), Residuen barbarischer Gepflogenheiten, meerabgewandte Lage der Ortschaften jener Epoche, schließlich Reste karischer und phoinikischer Siedlungen auf den Inseln des Ägäischen Meeres<sup>17</sup>). Erst Minos also schaffte Wandel: Die Menschen waren nun bestrebt, ihren Wohlstand zu mehren, sie ordneten sich deshalb starken Führern unter, die ihrerseits Machtzentren an den Küsten schufen. Nach Aufzählung dieser grundlegenden Veränderungen mündet die Darstellung wieder in die Erwähnung des trojanischen Krieges ein, dessen unentbehrliche Voraussetzungen gewissermaßen jetzt erst geschaffen sind (1, 8, 4): *καὶ ἐν τούτῳ τῷ τρόπῳ μᾶλλον ἤδη ὄντες ὑστερον χρόνῳ ἐπὶ Τροίαν ἐστράτευσαν*.

Ehe wir weitergehen, seien zwei Einzelbemerkungen angebracht:

a) Schwartz (Das Geschichtswerk usw. 169, 1) bezeichnete die Paragraphen 1, 6, 3-6, in denen Thukydides über Veränderungen von Tracht und Frisur in Griechenland spricht, um auch aus diesen Phänomenen Rückschlüsse auf die Richtigkeit seiner These zu ziehen, als „loses Gemengsel“, ja als „eine mißglückte Anmerkung, deren – wahrscheinlich polemische – Veranlassung nicht mehr zu erraten ist“. Ich halte dieses Urteil für verfehlt. Der Gedanke verläuft etwa so: In den Zeiten vor Minos trug man in Griechenland wegen der allgemeinen Unsicherheit auch zu Lande üblicherweise Waffen. Beweis: In manchen Gegenden hat sich dieser Brauch bis heute erhalten (1, 6, 1-2). Nur in Athen (und wenig später in Jonien) gab man die Sitte des Waffentragens recht bald auf, um sich vornehm und bequem zu kleiden. Diese Gepflogenheit bestand noch vor kurzem, wurde dann aber durch die einfachere Tracht der Spartaner abgelöst (1, 6, 2-3). Man hat richtig beobachtet, daß dieser Abstecker in die athenische Kulturgeschichte nur deshalb notwendig wurde,

17) Über dieses letzte Argument siehe tiefer unten.

weil Thukydides sich verpflichtet fühlte die homerische Wendung *Ἰάονες ἐλκελίτωνες* (N 685) mit seinem Bild der Vergangenheit zu vereinigen. Höchst scharfsinnig hat er die von Homer erwähnte besondere jonische Gewandung mit einer athenischen Mode kombiniert, die erst kurz vor seiner Lebenszeit unmodern geworden war, hat dadurch also nicht nur seine Konstruktion gestützt, sondern auch interessante Einzelheiten aus dem Leben seiner Heimatstadt aufbewahrt (vgl. besonders den Kommentar von Gomme I 101 ff.). – Barbarische Sitten herrschten, so ungefähr fährt der Autor 1, 6, 5 fort, auch in der Bekleidung der Sportler: Erst die Spartaner schafften den heute im Ausland noch immer üblichen und anfangs sogar in Olympia vorgeschriebenen Lendenschurz ab (vgl. Aristonikos zu Ψ 683). Thukydides kann dann diese seine Gedanken mit den Worten abschließen: „Auch in vielerlei anderer Hinsicht ließe sich zeigen, daß das alte Griechenland barbarische Sitten übte“, womit er sehr elegant auf § 2<sup>18)</sup> zurückgreift und den scheinbar abseits liegenden Exkurs im Exkurs abschließt. Man sieht, hier waltet Ordnung<sup>19)</sup>. Im übrigen handelt es sich um Tatsachen, die der Historiker augenscheinlich persönlicher Beobachtung und Erkundung verdankte<sup>20)</sup>. Als solche verdienen sie in der langen Reihe ausgewählter oder gar umgeprägter Traditionsstücke unsere besondere Aufmerksamkeit. Das inkriminierte Kapitel repräsentiert thukydeisches Verfahren in besonders ausgeprägter Weise.

b) In 1, 8, 1 heißt es: „Nicht weniger räuberisch waren die Inselbewohner, Karer und Phoiniker; denn Angehörige dieser Volksstämme bewohnten damals die meisten Inseln. Beweis: Als Delos während dieses Krieges von den Athenern kultisch gereinigt wurde, wobei die auf der Insel befindlichen Gräber beseitigt werden mußten, zeigte sich an Hand der Grabbeigaben und an der Bestattungsart, daß über die Hälfte der Toten Karer waren“. Dieses Tekmerion scheint abseits des Beweisganges zu liegen. Von Fritz (a. O. I 579) meint deshalb, die archäologi-

18) 1, 6, 2: *σημείον δ' ἐστὶ ταῦτα τῆς Ἑλλάδος ἔτι οὕτω νεμόμενα τῶν ποτὲ καὶ ἐς πάντας ὁμοίων διατημάτων.*

19) Vgl. auch Täubler a. O. 28 über Kap. 1, 6: „Formal und inhaltlich ist der Aufbau vollkommen“, besonders aber den vortrefflichen Aufsatz von A. Heubeck (Herm. 94, 1966, 308), in dem Funktion und Methode des Abschnittes 1, 5, 3–1, 6, 6 in vorbildlicher Klarheit dargelegt sind.

20) Die Nachricht über die Abschaffung des Schamgürtels der Sportler wird einer Chronik entnommen sein, vgl. U. Köhler, Über die Archäologie des Thuk., Commentationes in honorem Theodori Mommseni, Bln. 1877, 372.

schen Beobachtungen hätten „unmittelbar nichts mit der Frage der Akkumulation von Macht zu tun . . . , da aus den Funden keineswegs geschlossen wird, daß die Karer vor Minos eine ausgedehnte Macht besaßen“. Also handele es sich nur um eine Bestätigung der Überlieferung, daß Minos damals Karer besiegt bzw. vertrieben habe<sup>21)</sup>. Bei solcher Auffassung würde dem Historiker indessen eine Verwendung der Tekmerien zugeschrieben, die mit seinem sonstigen Verfahren im Prooimion kaum harmoniert. Außerdem sagt Thukydides ja gar nicht (was von Fritz übrigens zugibt), daß Minos die Karer vertrieben habe, der jetzige Zustand also auf seinen machtpolitischen Einfluß zurückzuführen sei, woraus zur Not auf seine politische Bedeutung geschlossen werden könnte<sup>22)</sup>. In Wahrheit will Thukydides zeigen, daß auch die steilen Inseln des Ägäischen Meeres vor dem Zugriff der Räuber keinen Schutz boten. Ihr besonders barbarischer Zustand lasse sich, so meint er, schon aus der Zusammensetzung der damaligen Bewohner ablesen. Der nicht ausgesprochene, aber aus dem Zusammenhang beinahe herauspringende Obersatz lautet also: Karer und Phoiniker waren damals nicht nur tüchtige Seefahrer und Händler, sondern auch versierte Piraten. Diesen Gedanken zu ergänzen, scheint den Griechen des 5. Jahrhunderts nicht schwer gefallen zu sein. Man denke für die Phoiniker an den Eingang des herodoteischen Werkes (1, 1, 4: Raub der Io) oder an Herodots Erzählung von der Entführung zweier Priesterinnen aus dem ägyptischen Theben (2, 54, 1), für die Karer aber an die bekannte Geschichte von der Verbannung des Psammetichos, Hdt. 2, 152, 4: *ἀναγκαίη κατέλαβε Ἰωνάς τε καὶ Κᾶρας ἄνδρας κατὰ ληΐτην ἐκπλώσαντας ἀπενειχθῆναι ἐς Αἴγυπτον*<sup>23)</sup>. Die beste Bestätigung für unsere Aus-

21) Vielleicht meint v. Fritz, Thuk. habe eine auch dem Herodot bekannte Tradition bestätigen bzw. berichtigen wollen, vgl. Hdt. 1, 171, 2: *εἰσὶ δὲ τούτων Κᾶρας μὲν ἀπυγμένοι ἐς τὴν ἠπειρον ἐκ τῶν νήσων τὸ γὰρ παλαιὸν ἔοντες Μίνω κατήκοοι καὶ καλεόμενοι Λέλεγες εἶχον τὰς νήσους, φόρον μὲν οὐδένα ὑποτελέοντες, ὅσον καὶ ἐγὼ δυνατός εἰμι (ἐπι) (add. Werfer) μακρότατον ἐπικέσθαι ἀκοῆ, οἱ δὲ, ὅπως Μίνως δέουτο, ἐπλήρον οἱ τὰς νέας. Vgl. hierzu aber Ed. Meyer, G. d. A. II 1<sup>3</sup>, Darmstadt 1955, 216, 2.*

22) Vgl. v. Fritz a. O. I 579–80: „... Bestätigung der Überlieferung von seiner Macht, da ja, was wiederum nicht ausdrücklich ausgesprochen wird, die Karer jetzt nicht mehr in großer Zahl auf den Inseln zu finden sind“. Auch die in der vor. Anm. genannte Herodotstelle dürfte eine solche Exegese widerraten.

23) Als Reisläufer und ehrlose Gesellen kennt sie das Schol. D zu I 378. Vgl. auch Büchner, R. E. 10, 2 (1939), 1942, 7 s. v. Karer, bes. Ed. Meyer, G. d. A. III<sup>3</sup> (Darmstadt 1954) 94 u. 333.

legung bietet aber wohl der thukydideische Zusammenhang selbst, der die allgemeine Rechtsunsicherheit, also den kulturlosen Zustand Griechenlands in der Zeit vor Minos' Regierung, dartun möchte. Wie konnte das wirksamer geschehen als durch den Hinweis darauf, daß ein nicht geringer Teil des Landes von Ausländern bewohnt wurde?

Nach diesen Abschweifungen fahren wir in der Vergewärtigung des Inhalts fort. In den Kapiteln 1, 9–11 kann nun endlich die Bedeutung des trojanischen Krieges abgeschätzt werden. Agamemnon, so argumentiert der Autor, konnte das Heer der Achaier nur deshalb zusammenbringen, weil er der mächtigste Fürst Griechenlands war. Die Historizität der Eide, die Tyndareus den Freiern der Helena abnahm, bestreitet Thukydides nicht<sup>24)</sup>; er kann sie jedoch als Voraussetzung einer kriegerischen Unternehmung nicht anerkennen und läßt diese Einzelheit der Überlieferung deshalb bei seinem Kalkül unberücksichtigt. Dann trägt er das Zustandekommen der Hausmacht der Pelopiden nach, sehr knapp zwar, aber immerhin so, daß seine Überzeugung vom entscheidenden Einfluß machtpolitischer und wirtschaftlicher Faktoren deutlich wird. Daß Agamemnon eine besonders große Flotte besessen haben muß, läßt er sich obendrein von Homer bestätigen (1, 9, 4; vgl. *B* 108). Einen möglichen methodischen Einwand (aus dem geringen Umfang der Ruinen Mykenes könne man auf die Bedeutungslosigkeit der Pelopidenherrschaft schließen) weist er in Kapitel 1, 10, 1–3 zurück<sup>25)</sup>. – Er berechnet nun mit Hilfe der Angaben des homerischen Schiffskataloges (dessen Grundlage er durchaus als historisches Dokument würdigt) die zahlenmäßige Stärke des Griechenheeres und bezeichnet es im Hinblick auf die Tatsache, daß alle Stämme Zuzug leisteten, als gering (1, 10, 3–5). Der Grund hierfür, so wird uns gesagt, sei wirtschaftlicher Art; denn man habe damals eine größere Streitmacht nicht verpflegen können, habe sogar das ausgesandte Heer aufteilen müssen, um gleichzeitig kämpfen, fouragieren und Ackerbau treiben zu können. Nur so erkläre sich die ungewöhnliche Dauer des Kampfes um eine einzige Stadt. Der Krieg, so wird gefolgert, war also bedeutungsloser als sein von den Dichtern verbreiteter Ruhm (1, 11, 2 a. E.). Aber auch in den folgenden Jahrhunderten waren die Voraussetzungen für größere Unternehmungen nicht gege-

24) Vgl. auch Täubler a. O. 40 u. 43 f.

25) Zur oft erörterten Datierung dieser Sätze vgl. auch Bizer a. O. 44.

ben<sup>26</sup>); denn Griechenland war durch weitere Völkerverschiebungen, zu denen so große Bewegungen wie die Dorische Wanderung (der „Zug der Herakliden“) gehörten, in seiner Fortentwicklung gehemmt. Noch zeichneten sich keine Neuansätze ab, aus denen ein weiteres, dem peloponnesischen Krieg vergleichbares Ereignis hätte hervorgehen können. Das Kapitel 1, 12 und mit ihm der erste Beweisgang werden durch die Worte *πάντα δὲ ταῦτα* (sc. die in der Zeit der Kolonisation gegründeten Ortschaften) *ὑστερον τῶν Τρωϊκῶν ἐπίσθη* sachgerecht abgeschlossen.

Die Frage nach den Quellen des Abschnittes 1, 2–12 ist außerordentlich schwierig, da man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß dem Historiker mehr Material zur Verfügung stand, als wir nachweisen können. Aber auch bei günstigerer Überlieferungslage müßte man von der Voraussetzung ausgehen, daß viele dieser einzelnen Mitteilungen Produkte geistvoller, jedenfalls recht individueller Interpretationen sind, deren Vorlagen oft nur erahnt werden können. Die Homerauslegungen der Kapitel 1, 9–11 vermitteln eine Vorstellung von der Eigenwilligkeit der thukydideischen Dichterexegese<sup>27</sup>). Trotzdem lassen sich, grob gesehen, drei Quellenbereiche erschließen: Panhellenische Sagen, die z. T. bei Hesiod gestanden haben mögen (vgl. Fr. 2–4 und Fr. 9 M.–W. über Hellen), Lokaltraditionen und das Epos (vor allem Ilias und Odyssee). Ob in den ersten Teil auch Vorarbeiten des Hellanikos eingegangen sind, bleibe dahingestellt. Zu den Lokaltraditionen wird man nicht nur die in Kapitel 1, 9 herangezogenen argivischen Sagen, sondern auch die athenischen Epitaphien rechnen, in denen ja der stolze Hinweis auf das Autochthonentum der Einwohner Attikas, meist wohl verbunden mit einem verächtlichen Seitenblick auf die unausgeglichene Anfangszustände in anderen griechischen Staaten, regelmäßig erschien (vgl. Thuk. 2, 36, 1; Lys. 2, 17; Plat. Menex. 237b 2; Dem. or. 60, 4; Hyperid. or. 6, 7);

26) Der Satz 1, 12, 1 (*ἐπεὶ καὶ μετὰ τὰ Τρωϊκὰ ἢ Ἑλλάς ἔτι μετανίστατό τε καὶ κατοικίετο ὥστε μὴ ἡσυχάσασαν ἀδεῖθῆναι*) schließt unmittelbar an die vorangehenden Worte an: Die nur relative Bedeutung des trojanischen Krieges wird auch durch die unausgeglichene Zustände Griechenlands selbst in der folgenden Zeit verständlich gemacht (vgl. Steup z. St.; unbefriedigend Schwartz, Rh. Mus. 41, 1886, 205). Daß das Kap. 1, 12 zum ersten Teil des Prooimions gehört, hat Bizer (a. O. 34) bewiesen; anders, aber nicht überzeugend Täubler a. O. 61 f.

27) Vgl. hierzu Verf., Antike u. Abendland 10, 1961, 22 = W. d. F. 98 (1968), 600.

wenigstens ein Teil des Kapitels 1, 2 läßt sich bereits mit diesen Topoi belegen. Daß die Kapitel 1, 6 (Beschreibung von Kleidermoden), 1, 7 (Lage der Städte) und 1, 10 Anf. (Rückschlüsse aus Siedlungsresten) der eigenen Beobachtung und Überlegung des Thukydides entstammen, wurde bereits angedeutet. Im übrigen sprechen wir hier nicht von den allgemeinen geistigen Voraussetzungen der thukydeischen Darstellung, etwa vom Einfluß sophistischer Konzeptionen auf die Gedankengänge der Archäologie<sup>28</sup>), auch nicht von der Fähigkeit des Historikers, in der eigenen Gegenwart vorgefundene Fakten als Resultate vergangener Ereignisse zu deuten und durch Rückschlüsse aus solchen Zeichen (*σημεῖα, τεκμήρια*) das Geschehene wiederzugewinnen<sup>29</sup>).

Wir haben keinen Grund zur Annahme, daß Thukydides den Angaben seiner Gewährsmänner mißtraut haben sollte, soweit sie nicht einander widersprachen oder unwahrscheinliche Dinge vortrugen. Seinen Vorgängern aller Art machte er nur zwei Vorwürfe: Sie liebten, um des Effektes willen, Übertreibungen (allen voran natürlich die Dichter), und sie versäumten es, die Ereignisse aus ihren wahren Ursachen hervorgehen zu lassen, bevorzugten stattdessen persönliche Motive. Hier nun stehen wir bereits im Zentrum des Problems. Als politischer Denker glaubte Thukydides, die Faktoren zu kennen, durch welche historische Begebenheiten von Rang in Bewegung gesetzt werden. Es sind die auch in seiner Gegenwart wirksamen, offenbar am Zeitgeschehen beobachteten Kräfte: Militärische Macht (vor allem eine starke Flotte) und wirtschaftliches bzw. finanzielles Vermögen. Thukydides verwendete also die Anschauungsformen der imperialistischen Epoche Athens. Dieselben Denkkategorien, mit denen er sich die Vorgänge seiner Zeit verständlich machte, waren ihm behilflich, auch die Vorgeschichte zu begreifen. Wenn es mithin darum ging, die Größe des trojanischen Krieges abzuschätzen, galt es, nicht nur die Übertreibungen der poetischen Darstellungen abzustreifen, son-

28) Dazu vergleiche man das interessante *Δύναμις*-Kapitel in Täublers genanntem Buch (a. O. 112 ff), auch W. Schmid, Geschichte der griech. Lit. I 5 (München 1948), 140.

29) Das Schlußverfahren selbst ist bekanntlich älter. Schon Herodot bediente sich seiner, etwa, wenn er versuchte, an Hand gewisser Denkmäler die Ausdehnung des Sesostriszuges zu bestimmen (vgl. Hdt. 2, 103, 1). Jedoch wissenschaftliche Kriterien für die Verwendbarkeit solcher Daten zu historischen Rekonstruktionen hat erst Thuk. ausgebildet.

dern vor allem auch zu fragen, in welchem Umfang jene machtpolitischen Faktoren damals bereits wirksam sein konnten. In dieser Absicht hat Thukydides die Überlieferung gesichtet und das notiert, was seine These bekräftigte. Man kann bei Beurteilung dieses Vorganges vor allem die Qualitäten der Überlieferung hervorheben, die in solchen Fällen Tatsachen erhalten hat. Das besondere Verdienst des Historikers besteht darin, daß er, seiner prinzipiellen (und durchaus originellen) Fragestellung folgend, eben solche Nachrichten hervorsuchte und zu Stützen seiner Argumente erhob. Ihm kam es nicht auf die Fülle der Einzelheiten an (vgl. z. B. 1, 6, 6: *πολλὰ δ' ἄν καὶ ἄλλα τις ἀποδείξειε...*), sondern auf die Aussagekraft der für sein Raisonnement entscheidenden Argumente, z. B. für das Fehlen einer Flotte in der Zeit vor Minos oder für die Bedeutung der Seemacht bei Zustandekommen des Zuges gegen Troia. Als Thukydidesleser hat man also stets zu bedenken, daß diese Rekonstruktionen der ersten wissenschaftlichen Konjunkturalhistorie nicht um ihrer selbst willen ausgeführt sind, etwa mit dem Ziele, daß sich aus ihnen ein möglichst vollständiges Bild der frühesten Zeit Griechenlands aufbaue. Der Autor war bescheidener. Er benötigte nichts als zuverlässige Prämissen und brach ab, wo sein gegenwärtiger Zweck erreicht war. Schwartz hatte sicher nicht unrecht, wenn er im Vorübergehen sagte (Das Geschichtswerk usw. 170, 1), diese Art Wissenschaftlichkeit gehöre nicht der Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts an. Ein positivistisch eingestellter Interpret kann in der Tat über dem Text des Prooimions nicht recht glücklich werden, weil er Dinge vermißt, die der Autor nie beabsichtigt hat. Der moderne Leser wird freilich kaum noch in diese Gefahr geraten. Wohl aber muß auch er sich immer wieder klarmachen, daß schon hier die wesentlichen thukydideischen Erkenntnisse über das Machtgetriebe der geschichtlichen Welt und über die unverändert anfällige Natur des Menschen hinter der gesamten Erörterung stehen und ihre Zielrichtung bestimmen. Der Mann, der diese Kapitel konzipierte, hatte seinen Standpunkt gefunden und wußte, wie hoch die Bedeutung des eigentlichen Gegenstandes der Gesamtdarstellung, also der historische Rang des peloponnesischen Krieges, zu veranschlagen war.

2. *These: Das zweite panhellenische Unternehmen, die Auseinandersetzung mit den Persern, war bedeutender als der trojanische, aber geringer als der peloponnesische Krieg.*



Welche Hindernisse Thukydides bei Durchführung dieses zweiten Beweises zu umgehen hatte, deuteten wir bereits an. Um sie deutlicher zu erkennen, werfen wir zunächst einen Blick auf das Ende der Argumentationsreihe. Dort steht, wie erwähnt, eine doppelte Feststellung (I, 18, 3-1, 19): 1) Die politische und militärische Stärke Athens sowohl wie Spartas war, jede für sich genommen, im Jahre 431 größer als ihre vereinte Kraft während der Perserkriege. 2) Beide Städte waren bei Ausbruch des Krieges Vormacht eines großen Teiles der übrigen griechischen Staaten; die Organisation beider Bünde spiegelt die Eigenart des führenden Staates wieder. Daß schon aus dem Nachweis dieser Gegebenheiten die Richtigkeit der These ohne weiteres folge, scheint Thukydides augenscheinlich angenommen zu haben<sup>30</sup>). Jedenfalls hat er an eine ausführliche Synkrisis der Machtverhältnisse oder gar der beiden Kriege nicht gedacht, weil er dann große Teile der kommenden Darstellung hätte vorausnehmen müssen. Man kann bestenfalls Andeutungen darüber erwarten, in welcher Hinsicht die gesamten politischen Kräfte der Kombattanten im peloponnesischen Krieg wirkungsvoller hervortraten als in der Zeit der Auseinandersetzung mit den Persern. Mit diesen, im Stoff liegenden Schwierigkeiten der Darstellung dürfte die zunächst befremdende Anordnung der Kapitel I, 20-23 zusammenhängen, die zu erläutern wir später versuchen wollen. Dagegen ist die Entfaltung des Gedankens in den Kapiteln I, 13-19, also der Nachweis der beiden schon zitierten Feststellungen, verhältnismäßig einfach. Wir rufen uns zunächst die einzelnen Schritte des Beweisganges ins Gedächtnis zurück.

Der erste Abschnitt der Erörterung (I, 13-17) zerfällt in zwei Teile, deren einer sich mit der Entwicklung des Seewesens (und zwar bis zum Vorabend der Perserkriege) befaßt (I, 13 bis I, 15, 1), während im anderen die Eigenart der Landkriege bis zum Ende der Tyrannenzeit skizziert wird (I, 15, 2-1, 17).

1 a) Nach der Zeit des Niedergangs, die dem trojanischen Krieg gefolgt war, begann man, so etwa berichtet der Text, Flotten erst wieder auszurüsten, als die Tyrannis das patriarchalische Königtum abgelöst hatte. Aber diese beginnende Machtentfaltung wurde in mancherlei Hinsicht gehemmt, teils von äußeren Mächten, teils durch die primitiven Formen der Schiffe, die auch nach Erfindung des Dreiruderers durch die Korinther (um 700) noch lange Zeit üblich waren. Dieser Nachteil verschwand erst

30) Vgl. Bizer a. O. 40.

kurz vor den Perserkriegen, als die sizilischen Tyrannen und die Kerkyraier Trierenflotten besaßen. Im Mutterland zwang dann Themistokles, und zwar nur wenige Jahre vor Ausbruch der Feindseligkeiten, die Athener, eine moderne Flotte zu bauen<sup>31)</sup>.

b) Es gab nur Landkriege geringeren Ausmaßes, die meist zwischen Nachbarn wegen Grenzstreitigkeiten ausgetragen wurden. Nur einmal, im Ielantinischen Krieg, trat ganz Griechenland in zwei feindliche Lager auseinander. Auch zu Lande standen einer zügigen Fortentwicklung greifbare Hindernisse entgegen: der Aufstieg des Perserreiches und die Unterwerfung ganz Joniens, ferner die Hausmachtspolitik der Tyrannen, die für größere nationale Ziele kein Verständnis hatten. Mit vollem Recht konnte der Autor diesen Abschnitt mit einem Hinweis auf den allgemeinen politischen Stillstand beschließen (I, 17): *οὕτω πανταχόθεν ἢ Ἑλλάς ἐπὶ πολὺν χρόνον κατείχετο μήτε κοινῇ φανερόν μηδὲν καταργήσεσθαι κατὰ πόλεις τε ἀτολμοτέρα εἶναι.*

2) I, 18–19: Schon gegen Ende der Tyrannenzeit setzte eine neue Entwicklung ein. Diese ging von Sparta aus. Sparta hatte eine feste innere Ordnung gefunden und mit seiner tyrannenfeindlichen Politik so viel Beifall gewonnen, daß es in den Perserkriegen, in einer Zeit großer nationaler Gefahr (I, 18, 2: *μεγάλου κινδύνου ἐπικρυσσθέντος*) als militärisch führende Macht anerkannt wurde. Zum Erfolg des Abwehrkampfes trug freilich der Entschluß der Athener, ihr ganzes Staatswesen den Schiffen anzuvertrauen (vgl. I, 18, 2: *...καὶ ἀνασκευασάμενοι ἐς τὰς ναῦς ἐσβάντες ναυτικοὶ ἐγένοντο*), wesentlich bei. Hier treffen sich beide Entwicklungsreihen (Geschichte der Flotten und Geschichte der Landkriege): Den vereinten Kräften wurde der Sieg zuteil. Die glückliche Koalition hatte allerdings keinen Bestand: Die beiden Führerstaaten trennten sich, und Griechenland zerfiel in zwei miteinander rivalisierende Gruppen. Mit wenigen Strichen skizziert Thukydides nun die bereits erwähnte Entwicklung: Auf beiden Seiten eine ungeheuere Steigerung der politischen und militärischen Kräfte und eine deutliche Ausprägung der Polarität athenischen und spartanischen Wesens<sup>32)</sup>.

31) Vgl. Hdt. 7, 144, 1–2. Zu den wichtigen Schlußworten des thukydideischen Kapitels I, 14 (*καὶ αὐταὶ οὕτω εἶχον διὰ πάσης καταστροφώματα*) vgl. Täubler a. O. 75.

32) Hiervon ist allerdings nur beiläufig die Rede, vgl. Patzer, W. d. F. 111 gegen Bizer a. O. 41. – Über die Form der Darstellung in Kap. I, 18 („Beweis im fortlaufenden Bericht“) belehrt Täubler a. O. 86.

Der Versuch, die Frage nach den Vorlagen des Thukydidés im zweiten Teil des Prooimions zu beantworten, würde uns unnötig aufhalten und nur vage Vermutungen ergeben. Die oben genannten Gruppen lassen sich auch hier feststellen: Homer (vielleicht auch Pindar?) ist in Kapitel 1, 13 benutzt, Lokaltadttradition ebendort und in Kapitel 1, 18. Die wichtigste Rolle aber spielen historische Berichte, vor allem Herodot, neben dem man vielleicht Hellanikos nennen darf<sup>33</sup>). Natürlich finden sich auch hier eigene Erkundigungen des Thukydidés. Fast überall aber ist deutlich, daß sich der Autor in hellerer, in „historischer“ Zeit bewegt<sup>34</sup>).

Trotzdem hat man gerade in diesem Teil des Prooimions, in dem alles einfacher und selbstverständlicher zu sein und zwangloser auf einander zu folgen scheint, strenge Kritik geübt, zuletzt von Fritz a. O. I 591 ff. Meint er eingangs noch, ab Kapitel 1, 13 sei „das Raisonnement weniger fest gefügt als im ersten Teil der Archäologie“ (a. O. 591), so folgert er schon wenig später, es handle sich um eine „flüchtige Skizze“ (a. O. 593), welche der Autor, hätte er länger leben dürfen, durch eine detailliertere Schilderung ersetzt haben würde<sup>35</sup>). Zu den vermißten Einzelheiten gehören nach Ansicht des Interpreten z. B. das Aufkommen eines oligarchischen Regimes, das vielerorts den Tyrannenherrschaften vorausging (es müßte 1, 13 erwähnt sein), die Eroberungen des Königs Pheidon von Argos, die sich bis Elis erstreckten, und vor allem die messenischen Kriege, die doch für die Konsolidierung der spartanischen Macht so wichtig waren (beides gedacht als Ergänzungen zu 1, 15)<sup>36</sup>). Indessen konnten diese und weitere Beanstandungen des Textes wohl nur

33) Vgl. U. Köhler a. O. 375; Täubler a. O. 69; O. Lendle, W. d. F. 98, 1968, 680 A. 47. Jedoch sind die Ergebnisse der Untersuchungen, die v. Fritz über Hellanikos angestellt hat (a. O. I 476 ff., bes. 512 u. 517) der Annahme, Thuk. habe dem Lesbier, von chronologischen Nachrichten abgesehen, mehr als einige Einzelheiten entlehnt, nicht günstig. — Umfangreichen Einfluß Herodots auf die Mitteilungen, ja selbst Formulierungen der Archäologie hat Köhler a. O. 372–374 nachgewiesen.

34) Vgl. Köhler a. O. 371. Köhler erkannte, daß der chronologische Beziehungspunkt in Kap. 1, 13–1, 19 der peloponnesische Krieg ist (Datierung der rückwärts liegenden Ereignisse in runden Jahreszahlen), während es vorher (in 1, 2–1, 12) der trojanische war (Rechnung nach Geschlechtern).

35) Anders Schwartz, Rhein. Mus. 42, 1886, 212: „In den folgenden Theilen der Archäologie ist allerdings die Zerrüttung nicht so heillos wie in den oben erörterten Capiteln.“

36) Weitere Einwände mit zutreffender Widerlegung schon bei Täubler a. O. 83, der mit Recht sagt: „Der Beweis verlangt die Auswahl.“

deshalb gemacht werden, weil der moderne Betrachter das Beweisziel des Thukydides aus den Augen verlor und stillschweigend doch wieder einen (nach unseren Vorstellungen) vollständigen Abriß der griechischen Geschichte erwartete. Prüfen wir die genannten Einwände kurz nach!

Für die Entwicklung von Flotten wäre die Erwähnung oligarchischer Regierungen recht gleichgültig; werden doch Tyrannenherrschaften und Königtümer (I, 13, 1) nur deshalb miteinander konfrontiert, weil Thukydides zeigen möchte, daß die Tyrannen nicht mehr (wie die Könige) von Geschenken ihrer Untertanen abhängig waren, sondern ihre staatlichen Einnahmen nach Belieben steigern, sich also sogar Flotten leisten konnten, mochten diese auch, verglichen mit denen des 5. Jahrhunderts, bescheiden sein: ...*τυραννίδες ἐν ταῖς πόλεσι καθίσταντο, τῶν προσόδων μειζόνων γιγνομένων (πρότερον δὲ ἦσαν ἐπὶ ῥητοῖς γέρασι πατρικαὶ βασιλεῖαι) ναυτικά τε ἐξηρτύετο ἡ Ἑλλάς.* – Bemerkungen über die Feldzüge des Pheidon oder auch über die messenischen Kriege, mochten sie noch so interessant sein, wären ebenfalls fehl am Platze, weil Thukydides (I, 15, 2–1, 17) dartun will, daß es – von der einen Ausnahme des lelantinischen Krieges abgesehen – keine panhellenischen Unternehmungen gab. Von diesem Standpunkt aus sind auch die beiden angeblich fehlenden Ereignisreihen nur Grenz- und Lokalkriege, die in der Wendung *κατ' ἀλλήλους δὲ μᾶλλον, ὡς ἕκαστοι, οἱ ἀστυγέιτονες ἐπολέμων* (I, 15, 2 a.E.) mit erfaßt sein dürften<sup>37</sup>). Auch ein Zweifel daran, ob in Kapitel I, 13 die „Organisation der Staatseinkünfte, wie sie unter den Tyrannen geschaffen wurde, die Voraussetzung für die Entstehung einer Machtkonzentration überhaupt ist ... oder nur für die Entstehung einer Seemacht“ (v. Fritz a. O. 591), kann gar nicht möglich sein, wenn man das oben erwähnte Beweisziel des Kapitels festhält. Deshalb darf es auch nicht als desultorische Darstellung bezeichnet werden<sup>38</sup>);

37) Vgl. Steup z.St. und zu I, 3, 4 („*ὡς ἕκαστοι*: diese Formel, zu welcher stets das Verbum des Hauptsatzes ... ergänzt werden muß, wird ... von Th. da angewandt, wo er von einem Eingehen auf Einzelheiten absieht...“).

38) Vgl. v. Fritz a. O. 592: „Aber statt daß nun ein Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der Tyrannenherrschaften und der Bildung von Seemächten aufgewiesen würde, was bis zu einem gewissen Grade durchaus möglich gewesen wäre, werden in ziemlich desultorischer Weise Nachrichten über den Bau neuer Schiffarten, Seeschlachten, Anlagen von Emporien, Akkumulation von Reichtum durch Kontrolle des Binnenhandels aneinandergereiht. Selbst Polykrates, der als Tyrann von Samos,

denn alle diese knappen Mitteilungen über gehemmte oder kurzlebige Flottenbildungen laufen ja nur auf das eine Ergebnis hinaus, daß selbst die größten Seestreitkräfte der Tyrannenzeit im Hinblick auf die ganze Nation unbedeutend, ihre Schiffe aber altmodisch waren. Auch hier soll deutlich gemacht werden, daß aus mancherlei, sogar aus technischen Gründen vor dem 5. Jahrhundert kein dem peloponnesischen Krieg vergleichbares gesamthellenisches Unternehmen zustandekommen konnte. – Unterschiede schließlich, die man zwischen der Argumentationsweise der Kapitel 1, 2–12 und derjenigen des späteren Abschnittes zu erkennen meinte, betreffen nicht die historische Methode. Thukydides rekonstruiert im zweiten Teil nur deshalb weniger, weil er bekanntere und besser verbürgte Tatsachen von seinen Gewährsmännern übernehmen konnte. Diese günstigere Quellenlage ermöglichte auch die komprimierte Darstellungsweise. Und wie im ersten Teil gilt auch hier das gleiche unerbittliche Gesetz: Was nicht unmittelbar zur Bekräftigung der These beiträgt, hat in der straff komponierten Argumentation kein Daseinsrecht.

Uns bleibt die Aufgabe, nach einer Antwort auf die schwierige Frage zu suchen, weshalb Thukydides die Folgerungen aus den in Kapitel 1, 18, 3–1, 19 getroffenen Feststellungen (Athen und Sparta im Jahre 431 auf dem Höhepunkt ihrer Macht) nicht sofort gezogen hat, sondern zunächst zu methodologischen Betrachtungen übergegangen ist. Die Vermutung, daß hier der Zusammenhang gestört ist, liegt nahe. Trotzdem wollen wir sie unberücksichtigt lassen und, unserem Vorhaben entsprechend, die sprachlichen Härten und gedanklichen Umwege in Kauf nehmen, um der Aussage des überlieferten Textes gerecht zu werden.

Es fiel uns bereits auf, daß Thukydides im unmittelbaren Anschluß an das bisherige, kaum schon abgeschlossene Raisonement von den Schwierigkeiten der Wahrheitsfindung handelt (1, 20–21). Diese Schwierigkeiten ergeben sich aus der Unzuverlässigkeit der einzelnen Traditionen, die von den Menschen ungeprüft hingenommen werden. Der Autor belegt seinen Vorwurf u. a. mit zwei herodoteischen Nachrichten und stellt der Arg-

---

wenn auch nur für eine kurze Zeit, eine Art Seeherrschaft in einem Teil der Ägäis ausübte, wird nur im Vorübergehen erwähnt, bis das Ganze mit der Bildung neuer Seemächte in Sizilien, Kerkyra und bis zu einem gewissen Grade auch in Athen unmittelbar vor dem Xerxeskrieg endet.“

losigkeit seines Vorgängers seine eigene Gewissenhaftigkeit gegenüber: Er habe sich, so vernehmen wir, weder von den übertreibenden Verherrlichungen der Dichter (d. h. vor allem Homers) noch von den gefälligen Darstellungen der Logographen (d. h. Herodots) beeindrucken lassen, sondern habe die Wahrheit in mühseliger Forschung den evidenten Anzeichen entnommen, soweit das deren Alter überhaupt zuließ<sup>39</sup>). Nun erst spricht er die Folgerung aus, die man schon am Ende des Kapitels 1, 19 erwartete: „Obgleich die Menschen den jüngsten Krieg während seines Verlaufes für den gewaltigsten zu halten pflegen, nach seiner Beendigung aber die älteren Zeiten mehr bewundern, wird dieser Krieg in meiner Darstellung den Nachweis liefern, daß er die Vergangenheit übertrifft, allerdings nur in den Augen derjenigen Beurteiler, welche die tatsächlichen Ereignisse berücksichtigen“ (1, 21, 2: ... ἀπὸ αὐτῶν τῶν ἔργων σκοποῦσι δηλώσει ὁμῶς μείζων γεγενημένος αὐτῶν, sc. τῶν ἀρχαίων).

Der Leser freilich, der eine formal korrekte Entsprechung zu der bereits 1, 1, 3 aufgestellten Behauptung (der peloponnesische Krieg sei größer als selbst die Perserkriege) sucht, wird das soeben gewonnene Resultat immer noch für unvollständig halten; denn aus dem oben angeführten Satz 1, 21, 2 ergibt sich eine Bestätigung der These nur a fortiori. Offenbar fiel es dem Historiker nicht leicht, das Resultat, welches aus den bisherigen Erörterungen mit genügender Sicherheit folgte, unumwunden auszusprechen. Man spürt, daß er mit seiner Ansicht der einhelligen öffentlichen Meinung gegenüberstand, derzufolge die Freiheitskriege gegen die Perser als großartigstes Ereignis der bisherigen griechischen Geschichte gegolten zu haben scheinen. Auf dieser Stufe der Gedankenführung ist die Feststellung nicht belanglos, daß in den Kapiteln 1, 20–21 zwei wesentliche Erkenntnisse hinzugewonnen worden sind:

1) Die herodoteische Darstellung enthält nicht bloß Fehler in Einzelheiten, sie besitzt oft genug auch einen verzerrten Gesamtaspekt der Vergangenheit, durch den der Wahrheit nicht Genüge geleistet wird<sup>40</sup>). Wenn Thukydides nun ein Urteil über

39) 1, 21, 1: ... ἠδῶσθαι δὲ ἡρησάμενος ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων, ὡς παλαιὰ εἶναι, ἀποχρώντως. Wörtlich: „(der Leser) der sich davon überzeugt hat, daß die von mir behandelten Gegenstände auf Grund der deutlichsten Merkmale von mir dafür, daß es alte Dinge sind, hinreichend erforscht sind“ (nach Steup).

40) Vgl. Patzers oben in Anm. 12 bereits zitierte Beobachtung (W. d. F. 103).

die Bedeutung der von Herodot beschriebenen Auseinandersetzung abgibt, setzt er implicite voraus, daß er die Grundlagen der herodoteischen Auffassung nachgeprüft hat. Anderenfalls würde er sich der Gewissenhaftigkeit, deren er sich rühmt, begeben. Worauf sich seine Kontrolle im einzelnen bezogen hat, bleibt vorerst noch unbestimmt.

2) Das zitierte Urteil über die Einzigartigkeit des peloponnesischen Krieges ergibt sich nur von einem bestimmten Blickpunkt aus, nämlich (τοῖς) ἀπ' αὐτῶν τῶν ἔργων σκοποῦσι. Es ist nicht schwer, sich eine einigermaßen angemessene Vorstellung von der Bedeutung dieses Begriffes zu bilden. Trotzdem hält es der Verfasser unseres Textes für erforderlich, das sog. Methodenkapitel (1, 22) anzuschließen, in dem er über die grundsätzlich verschiedene Beschaffenheit der beiden für die antike Historiographie wichtigsten Darstellungskomplexe, λόγοι und ἔργα, spricht. Er tut das, indem er sein Verfahren bei Feststellung der Tatbestände seiner Zeit sowie bei Ermittlung der Reden und Pläne damaliger Politiker beschreibt. Es ist aber selbstverständlich, daß die Schwierigkeiten, auf die Thukydides bei Aufklärung erst kürzlich geschehener Ereignisse stieß, auch der älteren Forschung entgegenstanden, die sich sogar mit einem mehrere Jahrzehnte zurückliegenden Krieg befaßte. Was also bei Beurteilung der Gegenwartsgeschichte nur mühsam gelang, war bei Betrachtung der Perserkriege in der Regel nicht leichter. Auch die auf den ersten Blick befremdende Reihenfolge λόγοι - ἔργα in 1, 22, 1-3 wird eigentlich nur dann verständlich, wenn man sich klarmacht, daß die gesamte methodologische Erörterung des Kapitels, abgesehen von den für die Beurteilung thukydeischer Wissenschaftlichkeit so bedeutsamen Feststellungen, zunächst dem unmittelbaren Zweck dienen soll, jene Wendung in 1, 21, 2 (ἀπ' αὐτῶν τῶν ἔργων σκοποῦσι) zu verdeutlichen.

Hat es aber Sinn zu vermuten, Thukydides habe sagen wollen, man dürfe die Bedeutung der Perserkriege nicht nach den Reden einschätzen, die seinerzeit in Griechenland gehalten wurden, und zwar deshalb nicht, weil diese Reden bereits Deutung des Schriftstellers seien, der sie mitteilt, und weil sie nur die Gesamttendenz des damals Gesprochenen widerspiegeln, ganz abgesehen davon, daß dieses Spiegelbild unvollkommen (da einseitig und verzerrt) sei? Ich meine wohl. Das Idealbild, das sich die Athener in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts von den Freiheitskriegen und von ihren eigenen braven Vorfahren zu machen pflegten, kommt, wenn wir die Äußerungen der Epita-

phien und mehrerer Komödien richtig einschätzen, deutlich bereits in den stolzen Worten zum Ausdruck, mit denen Herodot seine Athener das Angebot des Mardonios (Winter 480/79) ablehnen läßt (8, 143–144). In ihren Antworten an Alexander von Makedonien und an die spartanischen Gesandten nehmen sie den Mund sehr voll und versichern unter heiligsten Eiden, niemals mit dem Perser zu paktieren, niemals die gesamthellenische Volksgemeinschaft (8, 144, 2: τὸ Ἑλληνικόν, ἐὼν ὁμαιμόν τε καὶ ὁμόγλωσσον) zu verraten. Wenn solche Beteuerungen die Grundlage eines historischen Urteils abgeben könnten, wäre die moralische Höhe jener Zeit freilich kaum zu übertreffen, so daß sich der Schluß auf die hohe Bedeutsamkeit des Nationalkrieges rechtfertigen ließe. Aber Thukydides lehnt diese Vorstellungen ab: Wie wirkungslos jene Eidschwüre gewesen sind, lehrte schon die Folgezeit, als beide Großmächte ihren eigenen Interessen nachgingen. Die bündigste Widerlegung der von Herodot berichteten Versprechungen aber bot das Jahr 431, als sich sogar die Athener um persische Hilfe gegen Sparta bemühten. Die Einschätzung auch des Nationalkrieges gegen die Perser darf also nach Ansicht des Thukydides nicht von den perspektivisch bedingten Äußerungen der Teilnehmer oder von den Lieblingsvorstellungen ihrer Nachfahren, sondern sie muß von den politisch relevanten, d. h. historisch gewichtigen Handlungen (*ἔργα*) ausgehen. Daß die Urteilsfindung im Ganzen und in den Einzelheiten nicht leicht gewesen ist, versichert und begründet der Historiker nachdrücklich. Indessen hat er nach solcher Mühe die Genugtuung, ein unvergängliches, da zu jeder Zeit nützlich Werk geschaffen zu haben (1, 22, 2–4).

Jetzt erst, zu Beginn des Kapitels 1, 23 fallen jene Worte, auf die man seit Ende des Kapitels 1, 19 wartet: τῶν δὲ πρότερον ἔργων μέγιστον ἐπράχθη τὸ Μηδικόν, womit die in 1, 21, 2 ausgesprochene (ober wiedergegebene) Folgerung vervollständigt ist. Nun ist der Beweis der zweiten These wirklich abgeschlossen. Thukydides bereichert den Vergleich dann noch um einen wichtigen Gesichtspunkt, der es möglich macht, weitere, bisher nicht berücksichtigte Besonderheiten des peloponnesischen Krieges der Argumentenreihe hinzuzufügen. „Der größte Krieg der Vergangenheit“, so etwa führt der Autor aus, „war nach zwei See- und zwei Landschlachten entschieden. τοῦτον δὲ τοῦ πολέμου μῆκος τε μέγα προὔβη...“ Offensichtlich kommt es hierbei weniger auf eine Konfrontation der Zeitstrecken an als auf eine Gegenüberstellung des raschen, eindeutigen Erfolges



einerseits und des zähen qualvollen Ringens um die Entscheidung andererseits. Man kann an dieser Stelle Patzers kräftiges Argument nicht unbeachtet lassen: 41) „Daß gegenüber den Perserkriegen auch vom 10jährigen Krieg gesagt werden kann: *μέγα προῦβη*, ist weniger wichtig, als daß er eben keine *κρίσις* brachte, wie die vier Perserschlachten. Das stützt unsere Auffassung der Archäologie und weist mit Entschiedenheit auf eine Abfassung dieser nach 404.“ Man muß bei dieser Folgerung berücksichtigen, daß Thukydides selbst (5, 25, 1, vgl. 5, 35, 2) ausdrücklich versichert, die Unvollkommenheit des faulen Friedens von 421 sei sofort (*εὐθὺς*) zum Vorschein gekommen. Wenn das zutrifft – und wer wollte es bestreiten? –, kann an unserer Stelle nur an die endliche Entscheidung des Jahres 404 gedacht sein 42).

Nach dieser Erwähnung der langen Kriegsdauer kann Thukydides sachgemäß auf die große Zahl sonstiger Leiden hinweisen, die seit Beginn der Auseinandersetzung über die Kriegführenden hereingebrochen sind 43). Auch hier steht der Autor in der Auseinandersetzung mit Herodot; denn dieser hatte erklärt, das Leid, welches unter Dareios, Xerxes und Artaxerxes über Griechenland hereingebrochen sei, habe die Gesamtheit des Unglücks übertroffen, das die letzten 20 Generationen vor Dareios erlebt hatten 44). Herodot war freilich schon in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges gestorben, die Unzulänglichkeit seiner Berechnung konnte man ihm deshalb nicht

41) H. Patzer, Das Problem der Geschichtsschreibung des Thuk. und die thukydideische Frage, Bln. 1937, 115. – Mit Recht sagt Patzer (W. d. F. 108), daß das Kap. 1, 23 keinen selbständigen Größenbeweis geben wolle. Mehr als zuvor dient der Perserkrieg nur als Folie für die zahlreichen Leiden, die der spätere Bruderkrieg mit sich brachte. Trotzdem dürfte der Sinn des Kapitels nicht voll erfaßt sein, wenn man es (mit Patzer) als eine „mehr auf das Gemüt berechnete Zusatzbegründung“ ansieht. Wie wir oben zu zeigen versuchten, ist auch der gedankliche Zusammenhang mit den vorangehenden Partien weitaus enger.

42) Anders Bizer a. O. 54 mit interessanter, z. T. seltsamer Begründung.

43) Den oft genannten Einwand, es fehle an dieser Stelle die Mondfinsternis des Jahres 413, sprechen wir jede Überzeugungskraft ab; denn das Unheil, das dem athenischen Heer damals widerfuhr, wurde nicht durch die Finsternis, sondern durch die abergläubischen Reaktionen des Nikias verursacht.

44) Vgl. Hdt. 6, 98, 2: *ἐπὶ γὰρ Δαρείου τοῦ Ὑστάσπεος καὶ Ξέρξεω τοῦ Δαρείου καὶ Ἀρταξέρξεω τοῦ Ξέρξεω, τριῶν τουτέων ἐπεξῆς γενεῶν, ἐγένετο πλέω κατὰ τῆ Ἑλλάδι ἢ ἐπὶ εἴκοσι ἄλλας γενεάς τὰς πρὸ Δαρείου γενομένας, τὰ μὲν ἀπὸ τῶν Περσέων αὐτῇ γενόμενα, τὰ δὲ ἀπ' αὐτῶν τῶν κοροραίων περὶ τῆς ἀρχῆς πολεμούντων.*

zum Vorwurf machen. Aber Thukydides hielt es für geboten, die Worte des Vorgängers an sichtbarer Stelle zu korrigieren; denn nach sorgfältigen Untersuchungen wußte er zuverlässiger, daß die eigentliche Leidenszeit Griechenlands nicht unter der Regierung des Dareios, sondern erst mit Ausbruch des peloponnesischen Krieges begann.

Die Besonderheiten des Kapitels 1, 23 haben die Interpreten mit Recht hervorgehoben. Es klappt nach<sup>45)</sup>. Die Schlüsse jedoch, die sie aus ihren Beobachtungen glaubten ziehen zu dürfen, konnten, so verschiedenartig und geistvoll sie auch waren, der Nachprüfung nicht standhalten. Zuletzt meinte noch Bizer, der doch die gedankliche Einheit der Kapitel 1, 1–22 erkannt hat, 1, 23 gehöre einer früheren Periode thukydideischen Schaffens an (a. O. 55) und sei vom gealterten Historiker selbst an die jetzige Stelle gesetzt worden. Uns geht es hier nicht um Bizers (kaum überzeugende und von Patzer W. d. F. 107 mit Recht abgelehnte) These, sondern um die methodische Voraussetzung, die er (a. O. 56) offen ausgesprochen hat: „...und so greift er (sc. Thukydides) hierzu einfach auf die frühere Fassung zurück, zumal diese nichts enthielt, was nach 404 etwa nicht hätte gelten können. Dabei gelang es ihm freilich nicht völlig die Fugen hinter Kap. 22 und vor 23, 6 zu verdecken und zu glätten. Wer will, mag hierin ein Zeichen der Unfertigkeit des ersten Buches erblicken.“ Die Möglichkeit, den radikaleren (aber ehrlicheren) Ausweg zu benutzen und für die angeblichen Mängel des Textes den Herausgeber verantwortlich zu machen, hat Bizer vorher (a. O. 55) mit wohlbegründeter Entrüstung abgelehnt. Darf man sich jedoch nun bei dem Gedanken zufriedengeben, es sei dem Autor nicht geglückt, den kurzen Entwurf aus früherer Zeit dem neuen Zusammenhang anzupassen, obwohl er sich doch in der sachgerechten Formulierung seiner Gedanken einige Geschicklichkeit erworben hatte? Könnte unsere Unzufriedenheit mit dem von den Handschriften gebotenen Text nicht vielmehr daher rühren, daß wir Interpreten einen falschen Standpunkt einnehmen und die Dinge noch nicht so wiedererkennen, wie Thukydides sie beurteilte? Man sieht, unser Problem hängt eng mit der Frage zusammen, welchen Grad von Härte in den Übergängen von Gedanke zu Gedanke, ja von Satz zu Satz man dem Schriftsteller zutrauen darf. Ist es erlaubt, hierin eine Ermessensfrage zu sehen und kurzerhand zu bestimmen, was

45) Vgl. E. Kapp, *Ausgewählte Schriften*, Bln. 1968, 25.

gültig, was unerträglich sei, und dann auf solcher Grundlage die eigene Erörterung aufzubauen? Offenbar sind doch Härte und Sprunghaftigkeit Merkmale thukydidischen Stiles. Wenn wir oben versuchten, einen sinnvollen Zusammenhang nicht nur im Abschnitt 1, 20–23, sondern innerhalb des ganzen Prooimions aufzuweisen, wollten und konnten wir die Möglichkeit nicht ausschließen, daß der Autor bei nochmaliger Durchsicht des Textes manche Formulierung geglättet, manchen hilfreichen Hinweis für den Leser gegeben hätte. Vermutlich wäre jedoch der ganze Abschnitt auch nach dieser Retraktation nicht eben elegant und gewissermaßen isokrateisch geworden, was manche Interpreten stillschweigend zu erwarten scheinen. Thukydidides hat ja gerade die von den Sophisten, vor allem von Gorgias gepflegte Ebenmäßigkeit und wohlklingende Flüssigkeit des Stiles vermieden und durch gesuchte Inkonzinnität ersetzt, durch eine zerhackte, rauhe, oft absichtlich dunkle Ausdrucksweise. Nur so glaubte er, seinen Gegenstand angemessen wiedergeben, den Leser immer erneut schockieren und zum Nachdenken zwingen zu können. Man müßte also einen Beweis zu führen versuchen, daß die gedankliche und stilistische Fügung des Prooimions an Grobheit über das hinausgeht, was man aus dem sonstigen Werke kennt. Wir beruhigen uns vorerst bei der Annahme, daß ein solches Unterfangen dem überlieferten Text der besprochenen Kapitel nicht gefährlich werden dürfte.

Bonn

Hartmut Erbse

---

## DER SCHREI DES HYLAS

(Zu Fränkels Versumstellung A. R. 1, 1250–52 hinter 1242)

In seiner Ausgabe der Argonautika des Apollonios Rhodios (Oxford 1961) stellt H. Fränkel in der Hylasepisode des ersten Buches die Verse 1250–52 hinter 1242 um. Bevor ich auf die Argumente für diese Textänderung näher eingehe, möchte ich zunächst den Verlauf der Handlung, wie er sich nach der überlieferten Versanordnung darstellt, kurz skizzieren.